

Wie sündlich ist es, derer zu vergessen,
die sich um uns verdient gemacht
haben!

Einleitung.

Daß wir Menschen mit einander in geselliger Verbindung leben, rührt vorzüglich daher, weil jeder nicht nur in seiner Kindheit, sondern auch in spätern Jahren zur Erhaltung oder zur Verschönerung seines Lebens des Beistandes Anderer bedarf. Vorerst sind wir ganz abhängig von Andern. Sie müssen uns, wenn unser Leben fort dauern soll, nähren und bekleiden, führen und verpflegen, warnen und berathen, helfen und unterweisen. Aber auch in der Folge noch bleibt uns diese Abhängigkeit noch fühlbar. Da sey jemand auch noch so groß und so reich; er vermag doch sich selbst nicht alles zu leisten, was ihm unentbehrlich ist. Auch kann er in Umstände kommen, unter denen sogar der Geringste und Aermste Gelegenheit findet, sich um ihn verdient zu machen. Nie darf er das in Beziehung auf irgend einen Menschen vergessen, mit welchem die Vorsehung ihn zusammenführt. Nie darf er von irgend jemanden sich völlig losgerissen dünken, und nun sich weigern, die Pflichten gegen ihn zu beobachten, deren Vernachlässigung er selbst doch an der Stelle des Andern sehr tadelnswürdig finden würde. Am allern wenigsten aber darf er jemals sogar dem sich entziehen, den er in bedrängter Lage schon als einen Freund erfunden hat. Die Dankbar-
Reihe, Belehrungen I. 9

Zeit knüpft ihn mit heiligen Banden an einen solchen erprobten Freund. Schande über ihn, wenn er diese Bande zerreiſſet!

Solch einen Freund hatte jener Obermundschenk des ägyptischen Königes auch in Joseph gefunden. Während seiner Gefangenschaft im Kerkerhause war dieser unglückliche, aber talentvolle und gutgesinnte, Fremdling sein Aufseher gewesen, und — dies dürfen wir mit Sicherheit voraussetzen — sein Kummer über des Königes Ungnade war von ihm auf mannichfaltige Weise gelindert worden. Auch durch die Deutung seines Traumes hatte er ihm Muth und Hoffnung eingeblöht, und ungeachtet der anderweitigen Verschiedenheit ihres Standes hatte sich überhaupt nach und nach zwischen beiden ein engeres, vertrauliches Verhältnis entwickelt. Gute Menschen schließen gern und leicht sich einander an, besonders dann, wenn sie unschuldig leiden müssen. Sie fühlen sich einander gleich; sie werden theilnehmend und mittheilend, und selbst der eingekerkerte König siehet in dem mit ihm eingekerkerten Sklaven nur den tröstenden Mitgenossen seines Schicksals. Ohne Zweifel hatte auch Joseph dem gestürzten Hofbedienten schon ausführlicher seines eigenen Lebens bisherige traurige Geschichte erzählt, und nun, da er ihm selbst eine baldige Wiedererhebung verkündigte, glaubte er nicht ohne Grund berechtigt zu seyn zu der Bitte: „Gedenke an mich, wenn es dir wieder wohlgeht! Erwinnere den König, daß er Barmherzigkeit an mir thue, und mich wieder in Freiheit setze! Ungerechter Weise ward ich hinweggeführt aus meinem Vaterlande, und ungerechter Weise gerieth ich in dieses Kerkerhaus.“ Jener Hofbediente ward wirklich nach dreien Tagen wieder eingesetzt in sein voriges Amt. Was hätte man nun wohl von ihm erwarten dürfen? Und was

eistete er? Wie benahm er sich in Hinsicht auf die gerechte Bitte Josephs? Man kann leicht denken, daß er voll Froh- gefühls sie sogleich zu erfüllen versprochen habe. Würde sie denn wirklich auch sogleich erfüllt? — Ach, verlasset euch nicht auf Menschen! Verlasset euch nur auf den wahr- haftigen, unwandelbar gütigen Gott! — — —

Text. 1. Mos. 40, 23.

„Aber der Obermundschenk gedachte nicht an Joseph; sondern vergaß seiner.“

Das war nicht recht. — So sagt gewiß jeder unter uns. — Das war nicht recht! Wir hofften, Joseph werde doch nun bald herausgerissen werden aus dem verachteten Zustande, in welchen Bosheit und Ungerechtigkeit ihn hin- abgedrückt hatten. Wir hofften, jener zurückgerufene könig- liche Beamte werde nun, eingedenk der Menschenfreund- lichkeit desselben, wodurch ihm sein Schicksal im Kerker erleichtert worden war, allen Einfluß auf seinen Herrn zur Rettung des verkannten Edlen verwenden. Und doch sehen wir aufs neue unsre Hoffnung getäuscht! Es ist uns, als ob wir uns gedrungen fühlten, mit vereinter Stimme auszurufen:

Wie sündlich ist es, derer zu vergessen, die sich um uns verdient gemacht haben!

Und das ist auch in der That sehr sündlich. Diese Ver- geßlichkeit hat nicht nur unreine Quellen, sondern auch nachtheilige Folgen.

I. Sie hat unreine Quellen, sage ich. Denn in einem bloß natürlichen Mangel an Gedächtniß ist der Grund derselben doch nicht zu suchen. Sonst würde der Widerwille

gegen diejenigen, bei denen wir sie wahrnehmen, nicht so allgemein seyn können und dürfen. Was mit ihrer Pflicht in Verbindung steht, das sollte zu aller Zeit und unter allen Umständen ihnen höchst wichtig erscheinen, und mit Recht sehen wir voraus, daß Gott ihnen auch Kraft verliehen habe, es immer von dieser Seite anzuschauen. Sie würden frei seyn von aller Verantwortlichkeit, wenn es an dieser Kraft ihnen gebräche. Wir würden sie also auch nur bedauern, nicht verachten, nur entschuldigen, nicht als herzlose Menschen fliehen dürfen, wenn sie ganz unvermögend wären, die dankbare Erinnerung an ihre Freunde und Wohlthäter in ihrer Seele aufzubewahren. Allein wir verachten, wir fliehen sie; denn diese Bergeßlichkeit entspringt gewöhnlich

aus einem Leichtsinne, der dem vernünftigen und gutgearteten Menschen nie geziemet. Die Bestimmung des Lebens ist etwas Großes, und wer sie kennet und erwäget, der siehet das Leben der Regel nach auch in seiner ersten Gestalt. Er weiß, worauf sein höchstes, rastlofestes Dichten und Trachten gerichtet seyn soll. Alles andere ist ihm nur Nebensache, und er behandelt es in Bezug auf die Hauptsache. Jedes sinnliche Vergnügen gilt ihm weniger, als das wahre Gute, und er genießet das Vergnügen nur den Gesetzen des Guten gemäß, und nur zu seiner Stärkung im Wirken für Pflicht und Recht. Der Leichtsinrige aber macht bloß das Angenehme zum höchsten Ziele seiner Gedanken und Bestrebungen. Dem Ernste des Lebens feind, ist er immer darauf bedacht, sich zu zerstreuen, und den tausendfachen Erscheinungen der Menschen und der Dinge um ihn her die belustigende Seite abzugewinnen. Er sagt zu jedem seiner gleichgesinnten Gesellschafter: „Siehe, es ist eitel Freude und Wonne. Lasset uns essen und trinken;

wir sterben doch morgen. Lasset uns Kränze tragen von jungen Rosen, ehe sie well werden. Unser keiner lasse es ihm fehlen mit Praugen, daß man allenthalben spüren möge, wo wir fröhlich gewesen sind. Wir haben doch nicht mehr davon, denn das.***) So lebet denn ein solcher Mensch in einem steten Gewühle von erkünstelten oder begierig aufgesuchten Annehmlichkeiten; er flattert von der einen zur andern, und nimmt sich nicht einmal Zeit, zu untersuchen, von welchem Menschenfreunde die Reihe seiner frohern Tage eröffnet worden sey. Daher z. B. die Undankbarkeit jener neun Aussätzigen, welche Jesus geheilet hatte!**) Mit Leichtsinne überließen sie sich der Freude über ihre wiederhergestellte Gesundheit, und vergaßen darüber ihres Wohlthäters. Daher auch die Undankbarkeit jenes Obermundschenten! Im Geräusche des Hoflebens ermattete gar bald die Erinnerung an Joseph und an dessen Verdienst um seine Ruhe und Zufriedenheit. — Oft ist ein solches Verhalten auch

aus dem Stolze herzuleiten. Mancher hält sich für erniedrigt, wenn er zeigen soll, daß er Andern etwas zu verdanken habe. Gern nimmt er den Schein an, als ob er selbst der alleinige Urheber seines glücklichen Zustandes sey. Mancher schreibt sich Vorzüge zu, denen die tiefste Achtung und Bewunderung gebührt. Es dünkt ihm daher, daß Andere jederzeit mit Eifer darauf bedacht seyn müßten, ihm zu dienen, wo sie nur können, ohne eben deshalb auf seine Gegendienste Anspruch machen zu dürfen. Mancher sucht auch wohl jeden kleinen Fehler an seinen Wohlthätern auf, und denkt ihn dann in vergrößerter Gestalt, damit er einen Grund finde, sich über sie zu erheben; oder

*) Jes. 22, 13. B. d. Weis. 2, 8. f. — **) Luk. 17, 17.

er giebt vor, auf irgend eine Weise von ihnen beleidigt zu seyn, damit er ein Recht zu haben scheine, sich von aller Verbindlichkeit gegen sie loszusagen. So wird denn oft auch der edelsten Menschen bald vergessen, und die Bemerkung Hiobs bestätigt sich: „Der Gerechte und Fromme muß verlachtet seyn, und ist ein verachtetes Lichtlein in den Gedanken der Stolzen“ *). Man hat sogar Beispiele, daß Kinder, die das Glück begünstiget hatte, aufgeblasen von Stolz, gegen ihre ersten und größten Wohlthäter, gegen ihre Eltern, sich des schmähdlichsten Unthans schuldig machten, und sie ihres niedrigeren Standes wegen verläugneten und zurückwiesen. Unerklärbar also ist es keinesweges, daß auch jener Obermundschweif des armen Josephs gar bald vergaß. Er wandelte wieder in glänzenden Umgebungen daher; die Nähe des Königes warf wieder einen blendenden Schimmer auf seine Person; der Gnadenblick desselben gab ihm wieder Einfluß auf viele Andere, und nun glaubte er wohl zu hoch erhoben zu seyn, als daß er noch hätte herabsehen sollen auf einen gefangenen Fremdling und dessen vormaliges Wohlwollen gegen ihn. Oft indessen gehet ein solches Benehmen auch

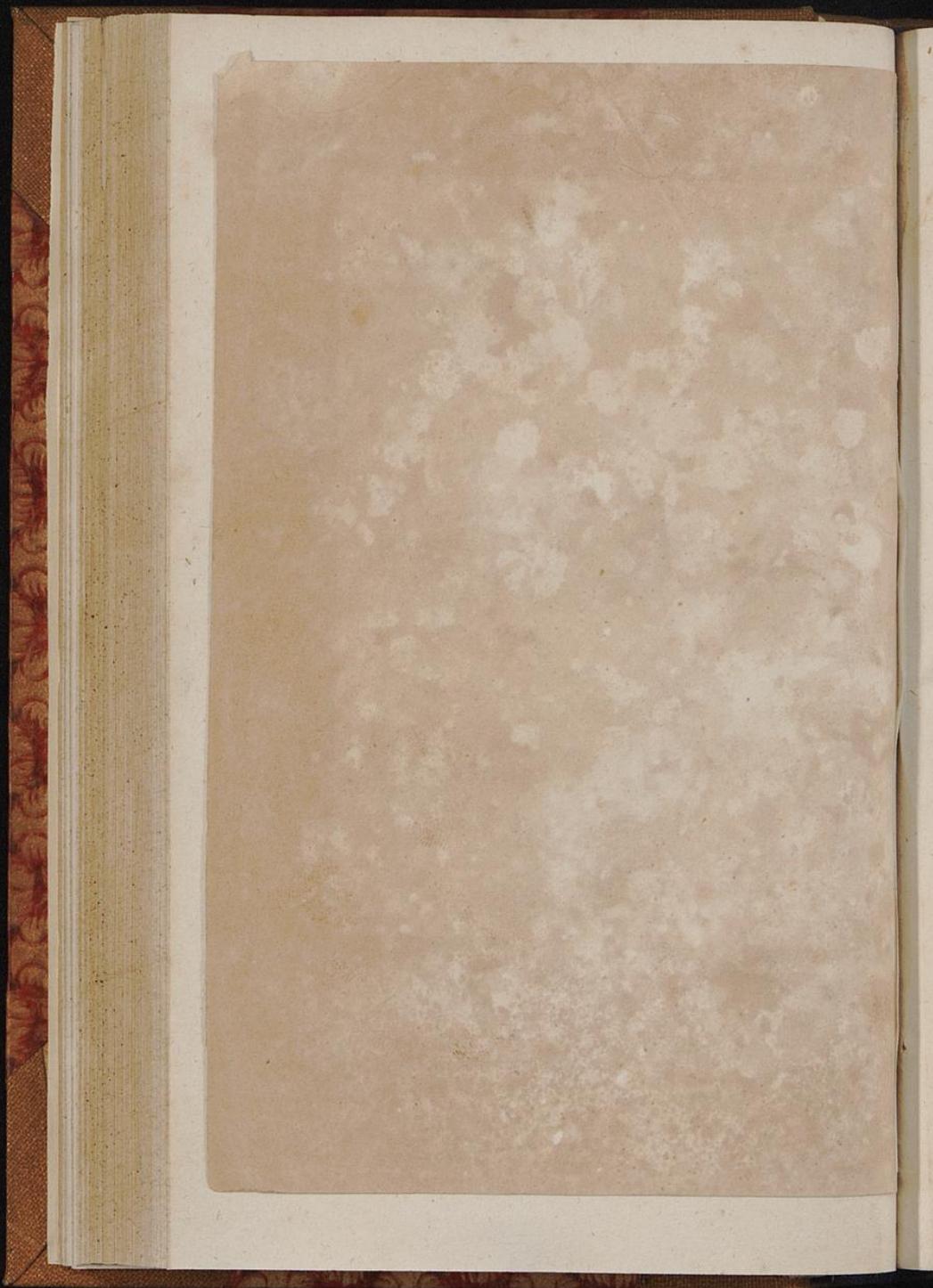
aus Ungenügsamkeit hervor. Man hält manches gar nicht für eine Wohlthat, manches für eine so bedeutungslose, daß sie keine besondere Rücksicht verdient. Man siehet nur vorwärts auf das Größere, was man noch zu erringen strebt, nicht rückwärts auf das kleinere Gut dessen Besitz doch den vormaligen Zustand noch erheiterte. Man bedenkt nicht, was man war, weil das, was man jetzt ist, neue Gedanken erzeugt, neue Wünsche und Erwartungen aufgeregt hat, und weil diese die unersättliche

*) Hiob. 12, 5.



Johann Carl Meyer's Einzelschilde in Kupfer

Verlag der Stahel'schen Buchhandlung in Würzburg.



Seele zu sehr beschäftigen, als daß sie noch der Vergangenheit sich erinnern sollte. Man will oft nicht einmal zurückgewiesen seyn auf den engeren Kreis, in welchem man sonst sich bewegen mußte, also auch nicht auf den Menschen, der in diesem engeren Kreise zur Beförderung unsers Wohlfeyns etwas beitrug. Wie wenig scheint er dazu beigetragen zu haben, da man es nur mit dem vergleicht, was man in dem weitem Kreise genießet, und in einem noch mehr erweiterten bald zu genießen hoffet! So schien also auch wohl jenem ägyptischen Hofbedienten das Gute, das Joseph ihm erwiesen hatte, kaum der Erinnerung werth. Zwar war dieses Guten ohne Zweifel mehr, als uns hier erzählt wird. Bestimmt zum Aufseher über ihn hatte Joseph viele Gelegenheit, ihm sein Schicksal zu erleichtern. Also nicht bloß durch die tröstende und ermutigende Auslegung jenes Traumes, auch durch mannichfaltige Aeußerungen einer herzlichen Theilnahme an seiner unverdienten Verurtheilung zur Gefangenschaft, durch sprechende Beweise der Gelassenheit unter dem Drucke eines gleichartigen, und im Grunde noch traurigern Schicksals, durch erheiternde Unterredungen und durch eine sanfte, freundliche Behandlung hatte er sich Verdienst um ihn erworben. Allein was war dies alles für den, der in seinem gegenwärtigen Zustande weit größere Ansprüche machte?

Schon die Hinsicht auf diese Quellen eines solchen Benehmens leitet uns zu der Überzeugung von der Sündlichkeit desselben. Was aus Leichtsin, aus Stolz, aus Ungenügsamkeit entspringt, das kann nie zu billigen, nie zu rechtfertigen seyn. Aber es hat auch

II. nachtheilige Folgen, und dadurch wird jene Ueberzeugung noch mehr verstärkt.

Der Uudankbare selbst nämlich verkiert an in

nern Werthe. Sey er auch in anderer Rücksicht, wie der ägyptische Hofbeamte, schuldlos; in dieser Rücksicht ist er es dann doch nicht. Hab' er in seinem Fache auch noch so viele Geschäftskunde und Brauchbarkeit für die äussere Welt; es fehlet ihm doch an sittlicher Lebenskunde und allseitiger Pflichtliebe. Unser wahrer Werth hängt immer davon ab, in welchem Grade wir Verdienst und Tugend zu schätzen wissen. Hier darf in unsere Seele keine Gleichgültigkeit einschleichen. Auch wenn wir an Andern Verdienst und Tugend bemerken, so darf nichts uns abhalten, diese Vorzüge freudig anzuerkennen. Je öfter und je lebhafter sie unserm Geiste vorschweben, desto kräftiger wird in uns das Bestreben angeregt, uns gleichfalls um sie zu bewerben. Auch ist das schon der Gerechtigkeit gemäss, die wir Andern schuldig sind. Wehe denen — so spricht der Prophet — die Böses gut und Gutes böse nennen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen! *) Ist gleich diese Verkehrtheit des Urtheils in ihrem ganzen Umfange noch eben nicht bei uns anzutreffen, wenn wir Andern keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sondern ihrer wohlthätigen Wirksamkeit mit Undank lohnen; so geben wir doch zu erkennen, daß wir jene Wirksamkeit nicht als etwas Gutes, diesen Undank nicht als etwas Böses betrachten. Wir entehren also dadurch doch immer sowohl unsern Verstand, als unser Herz. Und wie könnten wir dabei noch Anspruch machen auf die Achtung besser gesinnter Menschen? Wie könnte damit die Ruhe unseres eigenen Bewußtseyns bestehen? Wie könnte der heilige Gott dazu schweigen? Sind wir undankbar gegen unsere Wohlthäter auf Erden; so werden wir es noch mehr gegen unsern

*) Jes. 5, 20.

Wohlthäter im Himmel seyn. Jene sehen wir noch wohl vor unsern Augen, und ihr Publick erinnert uns an das, was sie uns waren und leisteten; aber dieser ist und bleibt uns unsichtbar, und die täglichen Segnungen desselben in der Sinnenwelt fesseln gar leicht unsere Blicke so sehr, daß sie der Erhebung zum Uebersinnlichen sich entwöhnen. Nein, ein undankbarer Mensch kann und wird nie ein Freund Gottes seyn. Wer seinen Bruder, auch den wohlwollenden, nicht liebet, den er doch siehet; wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? *) Darum wird denn auch nach der Versicherung jenes alten Weisen **) seine Hoffnung zergehen, wie Reif im Winter, und verfließen, wie unnützes Gewässer. Verfolgen und quälen wird ihn eben so, wie der Geschichte zufolge jenen Hofbeamten, früher oder später die Unzufriedenheit mit sich selbst. — Sein Benehmen hat aber auch noch eine andere Folge.

Der Vergessene wird betrübet. Zwar eigentliche Lohnsucht ist dem Herzen des wahren Menschenfreundes fremd. Er weiß, daß diese nur den Pharisäern ihn zugesellen, und auch von seinen gemeinnützigsten Handlungen ihren innern Glanz verwischen würde. Seine Freude ist es, zu trösten, zu rathen, zu helfen, wo nur immer sich ihm Gelegenheit dazu darbietet, und in dieser Freude an sich selbst findet er seine reichste Belohnung. Auch bei dem Undanke der Welt fährt er darum fort, sich möglichst um sie verdient zu machen. Raubet ihm aber seine Uneigennützigkeit das Recht auf ein dankbares Andenken in der Seele derer, die er erfreute? Darf er auf dieses Recht verzichten? Kann er ein wahrer Menschenfreund seyn, und doch mit Gleichgültigkeit hinwegsehen über die unrecht-

*) 1. Joh. 4, 20. — **) B. 6. Weisg. 16, 29.

liche Gesinnung seiner Mitmenschen? Oder wird er nicht vielmehr, wenn auch ihm selbst das Bewußtseyn genüget, ihnen Gutes erwiesen zu haben, schon um ihrer willen wünschen müssen, daß der Geist der Gerechtigkeit und Billigkeit sie beleben möchte? Wird er nicht traurig werden, wenn er wahrnimmt, daß sie der Leitung dieses Geistes sich entziehen? Erinnert euch doch nur an Jesum! Wer war uneigennütziger, als er? Wer wirkte treuer und raskloser unter denen, die ihn verkannten, und bis nach Golgatha hin verfolgt? Aber wurde nicht dennoch auch er in seinem Innersten tief bewegt, so oft ihr verstocktes Herz sich äußerte?*) Brach er nicht aus in Klagen und Thränen, wenn er bedachte, wie oft er vergebens sie habe zu sammeln, und für das, was zu ihrem eigenen Frieden diene, zu gewinnen gesucht?**) Und wir sollten glauben dürfen, daß Joseph, der zart sinnige, in ein fremdes Land verstoßene, auf Rettung seiner Unschuld sehnlichst harrende, und für alles Gute so innig, so standhaft eingenommene Freund Gottes und der Menschen gar keinen Kummer empfunden habe bei der Erinnerung an einen Mann, dem er ein Wohlthäter geworden war, auf dessen Gegengefälligkeit er gerechnet hatte, und der nun seines Vertrauens so wenig werth erfunden wurde? Ach, wer auch nur einem einzigen guten Menschen in der Welt durch Treulosigkeit einen solchen Kummer bereitet, nur einen einzigen Unglücklichen in Gefahr bringt, sich für ganz verlassen zu halten, und in die Wehklage Davids einzustimmen: „Meiner ist vergessen im Herzen, wie eines Todten; ich bin geworden, wie ein zerbrochen Gefäß. Meine Lieben und Freunde stehen mir entgegen, und scheuen meine Plage, und meine Nächsten

*) Marc. 3, 5. **) Matth. 23, 37. Luc. 19, 41.

treten ferne" *); wer auf diese Weise den Glauben an die Menschheit auch nur in eines einzigen Bruders Herzen erschüttert oder niederreißt — ach, welches Verderben kann er begründen! Und wie unsicher ist jeder Andere in der Verbindung mit ihm!

Aber es wird dadurch auch Andern ein Sporn zu nutzbarer Thätigkeit entzogen. Nicht Alle fühlen sich getrieben durch eigene, innere Kraft. Nicht Alle können der Anreizungen und Ermunterungen von außen her entbehren. Immer giebt es auch viele der Schwankenden, der Unentschlossenen. Erwartet nicht, daß sie aus reiner, feuriger Liebe zur Pflicht das Gute ergreifen und verhalten werden, sobald es ihnen sich darstellt! Sollen sie sich über Spott und Lästerung von Seiten ihrer pflichtvergeffenen Mitmenschen erheben, sollen sie sich bedeutende Aufopferungen gefallen lassen, sollen sie kämpfen und ringen gegen große Gefahren und Schwierigkeiten; so ziehen sie gar leicht sich zurück. Sie glauben, daß so etwas doch wohl nicht gefodert werden könne, und beruhigen sich nur mit dem Bewußtseyn ihres vermeintlich guten, obwohl kraftlosen, Willens. Aber saget ihnen, es sey doch nie ganz umsonst, wenn sie Gutes thun; überzeuget sie, daß man das Sprichwort: Undank ist der Welt Lohn, nie zu weit ausdehnen dürfe; weiset sie hin auf die Edlen der Vorzeit, deren Namen die Nachwelt immer noch mit hoher Achtung nennet; schildert ihnen die rechte Freude, die in der Vorstellung lieget, von recht vielen Getrösteten, Erquickten, Geretteten und Beglückten geliebt und gesegnet zu werden, und — es wird sich bald zeigen, die Schwankenden gewinnen eine festere Richtung auf das Gute, die Unent-

*) Pf. 31, 13. 35, 12.

schlossenen regen sich, und beginnen muthig und fröhlich die Ausführung ihrer menschenfreundlichen Pläne. Ist es denn nicht einleuchtend, daß jeder, der in seinem Herzen ein treues Andenken an seine Wohlthäter bewahret, auch ein neues Beispiel liefere, worauf ihr euch berufen könntet, um einen solchen schönen Erfolg zu begünstigen? Sehet ihr nicht, daß im Gegentheil jeder Andere, der seiner Wohlthäter vergißt, die Wirksamkeit eurer Zuredungen schwäche, und mithin der fortschreitenden Ausbreitung des wohlwollenden Sinnes, des wechselseitigen Zutrauens und des zuversichtlichen Glaubens an eine alles vergeltende Vorsehung unter seinen Mitmenschen entgegen arbeite? Und wir sollten ein Benehmen dieser Art nicht in hohem Grade sündlich und strafwürdig finden? Wir sollten nicht also auch über das Benehmen jenes ägyptischen Hofbeamten gegen den schuldblosen, edlen, sanftherzigen Joseph ein sehr ungünstiges Urtheil fällen müssen?

In Vergessenheit stürze darum unter uns nur das Schlechte, das Erbitternde, das Beunruhigende, das Herzverderbende!

Aber dem Guten, wie und wo es auch erscheine, werde in unserm Innersten ein bleibendes Denkmal errichtet! Und besonders diejenigen, die sich auf irgend eine Weise um uns verdient gemacht haben, unsere Eltern, unsere Lehrer, unsere Freunde, Tröster und Rathgeber, erfreue jeder unter uns mit dankbarer Liebe! Sie wurden uns die sichtbaren Stellvertreter des unsichtbaren Gottes und seines Sohnes; sie wurden die Werkzeuge, deren der Erbarmungsreiche im Himmel sich bediente, um uns, seine hilflosbedürftigen Kinder auf Erden, in einen frohern Zustand zu führen. Welche Schande, wenn wir ihrer nicht achteten, und auf solche Weise Fühllosigkeit sowohl in Hinsicht auf Gott als Menschen verriethen! Ist jemand unter uns, dem sein

Gewissen jetzt in der Stille den Vorwurf macht, sich wirklich so süßlos benommen zu haben, o der ergreife doch den ersten Zeitpunkt, die erste Gelegenheit, seine süßlos behandelten Wohlthäter um Verzeihung zu bitten, und die Schande der Undankbarkeit wieder möglichst von sich zu wälzen! Sollten aber wir selbst wohl einmal, gleich einem Joseph, unsere gerechtesten Erwartungen von Andern unbefriedigt sehen, o dann Sorge doch unser Herz, wie das seinige, daß es nicht menschenfeindlich werde, und nicht verzage! Wenn auch der eine Mensch undankbar ist, so sind es doch nicht alle, und selbst in jenem erwachet oft, wie in Pharaos Hofbedienten, früher oder später wieder ein edleres Gefühl. Und wenn auch alle unserer vergäßen — der ewige Vater und Vergelter über uns vergißet unserer nie. In seine Hände sind wir gezeichnet, wir mit allen unsern belohnungswürdigen Thaten. *)

Ein Gott, ein heiliger Wille lebt
Wie auch der menschliche wankt!
Im frommen Gemüthe, da regt sich und webt
Lebendig der höchste Gedanke:
Ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

*) Jes. 49, 15.